



Jürgen Fitschen

Co-Vorsitzender des Vorstands der Deutsche Bank AG

„Europa und seine Banken – Chancen und Risiken auf dem Weg der Erholung“

Jürgen Fitschen (geb. 1948) studierte Wirtschaftswissenschaften an der Universität Hamburg. Er begann seine Karriere 1975 im Firmenkundengeschäft der Citibank. Nach seinem Wechsel zur Deutschen Bank im Jahr 1987 war er zunächst in diversen Führungspositionen in Thailand, Japan, Singapur und London tätig, bevor er 2004 die Verantwortung für das Regional Management weltweit übernahm und zum CEO der Deutschen Bank für Deutschland ernannt wurde. Jürgen Fitschen ist seit 2009 Mitglied des Vorstands und seit Juni 2012 gemeinsam mit Anshu Jain Co-Vorsitzender des Vorstands der Deutschen Bank. – Jürgen Fitschen ist Präsident des Bundesverbandes deutscher Banken e.V. sowie Mitglied im Aufsichtsrat der Metro AG und im Verwaltungsrat der Kühne+Nagel International AG.

Herzlichen Dank für Ihre Einladung, die ich gerne angenommen habe. Ich bin nicht der erste Vertreter der Deutschen Bank, der beim Überseetag sprechen darf. Drei Vorredner aus unserem Haus habe ich gezählt und ich fürchte, sie hatten es leichter als ich. Sie haben zu einer Zeit gesprochen, als die Welt noch in Ordnung war. Oder zu sein schien.

Ich dagegen spreche nach dem Ausbruch der Krise. Und man hat mir in diesem Zusammenhang ein interessantes Thema gestellt: Die Banken und Europa. Ich habe mir überlegt, womit ich Sie nach dem Essen noch einmal interessieren und vielleicht begeistern kann. Ein Gedanke ist mir eingefallen: Europa ist mehr als die Banken – aber ohne Banken wäre Europa weniger. Das klingt nach einem Wortspiel, hat aber einen ernsten Hintergrund.

Ich bin der Überzeugung, dass es einen engen Zusammenhang gibt zwischen dem Wohlergehen des Staates und dem der Banken. Manche nennen das eine unheilige Allianz. Und einige fordern, man müsse dieser Allianz jetzt endgültig ein Ende machen. Ich habe kein Problem damit. Nur muss man, wenn man diese Verbindung beenden will, die Frage beantworten, wie der Staat sich in Zukunft finanzieren soll. Ganz ohne Banken wird das nicht gehen.

Eines jedenfalls verbindet den Staat und die Banken: Im Verlauf der Krise haben sie etwas erfahren, das wir ganz realistisch eine Vertrauenskrise gegenüber dem System nennen müssen. Ich habe gehört, dass Herr Dr. Schäuble ein flammendes Plädoyer für Europa gehalten hat. Auch ich bin ein überzeugter Europäer. Nur sehe ich die Situation etwas kritischer als sie heute dargestellt wird, skeptischer. Ich glaube, dass Europa und das Schicksal der Banken in Europa an einer Weggabelung angekommen sind. Wenn wir nicht aufpassen, dann besteht die Gefahr, dass wir heute Fehler machen, die uns nicht unbedingt morgen, aber – und genau das ist das Gefährliche daran – in der Zukunft schaden könnten. Lassen Sie mich das an ein paar Beispielen deutlicher machen.

Ich will die Krise aus drei Blickwinkeln betrachten und erklären, was in Europa in der Vergangenheit geschehen ist und was in Zukunft geschehen muss. Das sind

- erstens die Haushaltspolitik
- zweitens die allgemeine Wirtschaftspolitik und
- drittens die Finanzmarktpolitik – dort finden sich auch die Banken wieder.

Ein Blick auf die Haushaltspolitik macht deutlich, worin die heutigen Fehlentwicklungen, einschließlich der nicht mehr tragbaren Staatsverschuldung, gründen: darin, dass es zwar Regeln gab, dass man sie aber nicht befolgt hat. Man hatte sich darauf verlassen, dass die anderen es

schon richtig machen werden. Es gab ein sehr partnerschaftliches Vertrauen – zu leichtfertig, wie wir inzwischen festgestellt haben. Genauso übrigens, wie auch manche Banken das Vertrauen ihrer Kunden tief enttäuscht haben.

Wenn wir heute angesichts dieser Probleme nach vorne blicken und nach einer Lösung fragen, danach, wie man diese Staatsverschuldung reduzieren kann – Sie kennen das Ziel, 60% des Bruttoinlandsproduktes sollen es maximal sein, dann kann ich nicht erkennen, dass Europa schon auf dem richtigen Weg ist. Es stimmt, man hat eine Schuldenbremse beschlossen. Aber Sie erinnern sich, es gab auch einen Vertrag von Maastricht. Den hat man nicht eingehalten. Und ich kenne niemanden, der dafür bestraft worden wäre. Es ist auch schwer, einen Staat zu bestrafen, denn am Ende müssten immer die Bürger dieses Staates die Zeche bezahlen. Es gibt noch keinen Mechanismus, der sicherstellt, dass die allen bekannten Regeln auch eingehalten werden, und der Fehlverhalten mit Sanktionen belegt. Deshalb gibt es zu wenig Disziplin. Dass es trotz dieser mangelnden Disziplin so lange gut gehen konnte, hat mit anderen Dingen zu tun. Hier kommen die Banken ins Spiel. Denn sie haben auch Staaten, die eigentlich nicht mehr kreditwürdig waren, viel zu lange Mittel zur Verfügung gestellt. Das war das Schlimmste, was passieren konnte: Wenn das Versagen von Staaten und das Versagen der Märkte zusammenkommen, dann kann das nicht gut gehen. Normalerweise wirken Märkte durchaus als Korrektiv. Das muss man nicht mögen, aber es ist sehr effizient – wenn es funktioniert. Im Falle Griechenlands hat es nicht funktioniert, sonst müsste dieses Land jetzt nicht einen so hohen Preis bezahlen. Wir müssen also dahin kommen, dass nationale Schuldenbremsen in Zukunft eingehalten werden. Nur so können wir Vertrauen zurückgewinnen. Vertrauen in die Regelwerke und darauf, dass alle sie verlässlich befolgen. Ich glaube nicht, dass wir heute schon so weit gekommen sind.

Der zweite Bereich betrifft die makroökonomische Überwachung und allgemeine Wirtschaftspolitik. Hier gibt es noch einen ganzen Strauß ungelöster Fragen. Es wird nicht damit getan sein, Geld zur Verfügung zu stellen und dann davon auszugehen, dass sich alles wieder richten wird. Das wissen wir alle. Wir wissen auch, dass es die größte Herausforderung Europas ist, zu konvergieren und gleichzeitig im globalen Wettbewerb mitzuhalten. Das ist ein schwieriges Kapitel. Ich kann noch nicht erkennen, dass wir in Europa schon einen Konsensus hätten, wie wir die Konvergenz erreichen wollen. In Paris werden Sie hören, dass die Deutschen sich ändern müssen, denn sie seien schuld an den Ungleichgewichten in der Europäischen Union. Wir Deutsche weisen mit Recht darauf hin, dass sich Europa beim Bemühen um globale Wettbewerbsfähigkeit doch nicht auf den kleinsten gemeinsamen Nenner verständigen kann. Dass wir unsere Stärken, auf die wir stolz sind, doch nicht aufs Spiel setzen können – und damit auch die Zukunftsfähigkeit ganz Europas. Wo wäre hier Konsens, wo zeichnete er sich auch nur ab? In diesen Tagen schauen wir alle nach Frankreich. Ich kann zwischen Paris und Berlin keinen Dialog erkennen, der mir die Zuversicht wiedergibt, dass wir gemeinsam mit der gleichen Geschwindigkeit in die richtige Richtung ziehen werden. In diesem Kontext stehen noch viele Fragen, auf die ich heute Abend nicht eingehen kann. Wir müssen zum Beispiel entscheiden, wie lange wir arbeiten wollen – nicht nur pro Woche, sondern auch, wann wir in Pension gehen wollen. Das Konvergenz-Thema beinhaltet viele Facetten und ist in der Tat ein äußerst ambitioniertes Unterfangen. Meine Zuversicht hält sich in Grenzen, dass wir in absehbarer Zeit deutliche Fortschritte machen werden.

Das Problem ist, dass zu viele Menschen in Europa ohne Arbeit sind. Das Ausmaß der Jugendarbeitslosigkeit in einigen Staaten ist beschämend und für Europa absolut unakzeptabel. Diese extrem hohe Jugendarbeitslosigkeit führt dazu, dass Menschen an der Sinnhaftigkeit des Ganzen zweifeln, an der Überlegenheit des Wirtschaftssystems, auf das wir so stolz sind. Deswegen ist es wichtig, dass wir mit sehr viel Transparenz und Aufrichtigkeit die Probleme beim Namen nennen. Und dass wir dort, wo wir über unsere Verhältnisse gelebt haben, durchaus schmerzhafte Reformprozesse in Angriff nehmen. Nur so können wir verhindern, dass Zweifel an unserem Wirtschaftssystem es letztlich in den Kollaps führen.

Lassen Sie uns zum dritten Punkt kommen, zur Finanzmarktpolitik. Dieser Punkt liegt mir besonders am Herzen. Er sollte auch Ihnen besonders am Herzen liegen – nicht weil Sie Banker unbedingt mögen müssen, sondern weil Sie als Bürger die Rahmenbedingungen für Banken so setzen sollten, dass diese Ihnen den größten Nutzen stiften. Auch hier glaube ich, dass wir in Europa noch nicht ausreichend Klarheit haben, welche die erforderlichen Maßnahmen sind und unter welchen Umständen wir sie umsetzen müssen. Vor fünf Jahren haben viele geglaubt, Europa habe mit den Problemen in Amerika nichts zu tun. Ich erinnere mich genau daran. Dann haben zuerst die Banker gemerkt, dass sie sehr wohl betroffen waren. Und sechs bis neun Monate später war die Krise über die Finanzmärkte hinaus auch in der Wirtschaft angekommen. Seitdem vergeht kaum ein Tag, an dem nicht irgendwo ein neues Regelwerk diskutiert wird. Es ist nicht meine Aufgabe, Ihnen heute Abend zu erklären, wie aus Basel III CRD IV wurde oder welche Folgen diverse Regulierungsvorhaben nach sich ziehen. Das ist in der Tat sehr verwirrend. Ich bin nicht sicher, ob die Politik gut beraten ist, in diesem Tempo weiterzumachen. Ich bezweifle, dass irgendjemand heute in der Lage ist, alle Konsequenzen der bereits getroffenen Entscheidungen einzuschätzen, insbesondere wenn man die kumulativen Effekte berücksichtigt. Wir laufen große Gefahr, dass wir mit hehren Absichten zu viel des Guten tun und dies dann später unter erschwerten Bedingungen wieder korrigieren müssen.

Längst nicht jede Regulierungsinitiative ist notwendig. Ich habe das schon häufig gesagt: Sie dürfen davon ausgehen, dass die Banker in den vergangenen Jahren selbst dazugelernt haben. Sie wissen, dass es keine Rückkehr zu den alten Zuständen gibt, den Rahmenbedingungen, unter denen wir früher Geschäfte betrieben haben. Diese Zeiten sind vorbei. Das „neue Normale“ kennen wir noch nicht. Wir erarbeiten es noch. Kein Banker kann heute behaupten zu wissen, wie das Ganze aussehen wird. Und wir erarbeiten es nicht alleine. Einige Gedanken sollen Ihnen Anstoß geben, nachzudenken, mitzumachen in der Diskussion. Ich spreche Sie persönlich an, weil das Thema Sie auch persönlich angeht. Im Mittelpunkt steht das Bemühen, Stabilität zu erreichen. Dahinter steht ein Wunsch, dem sich keiner versperren möchte: Es darf nie wieder vorkommen, dass zur Rettung von Banken Steuergelder eingesetzt werden. (Applaus)

Hier ist auch die Verbindung zur Politik zu sehen. Die Mahner haben Recht, die sagen, noch eine solche Krise verträgt unser demokratisches System nicht. Und deshalb wissen wir Banker, dass wir keine andere Chance haben, als an der Neugestaltung der Rahmenbedingungen für die Finanzmärkte mitzuwirken. Sie als Unternehmer würden ohnehin nicht nach dem Motto denken und handeln: „Wenn es schiefgeht, steht jemand hinter mir und fängt mich auf.“ Ein guter Unternehmer denkt nicht so. Und ich will Sie davon überzeugen, dass auch ein guter Banker nicht so

denkt. Aber wir dürfen uns auch nichts vormachen und keine voreiligen Versprechungen abgeben. Wir müssen natürlich alles tun, damit eine Bank nicht insolvent wird. Aber wer sagt, dass ein einzelnes Institut nicht ausscheiden darf, der verleugnet die Prinzipien der von uns zu Recht so hoch gelobten Marktwirtschaft. Diese Krise dürfte nicht die letzte gewesen sein. Aber sie muss die letzte gewesen sein, bei der das Scheitern einer Bank so weitreichende Konsequenzen für die Gesellschaft hatte, wie es diesmal der Fall war.

Vielen Maßnahmen in dieser Hinsicht stimmt jeder ohne Diskussion zu. Das gilt zum Beispiel für die Kapitalisierungserfordernisse. Aus heutiger Sicht konzedieren wir alle, dass wir mit einem zu geringen Kapitaleinsatz gearbeitet haben. Hinterher ist man immer klüger. Herr Behrendt, Sie haben die Größe meiner Bank angesprochen. Ich sage immer wieder: „Ich bin stolz darauf, eine Bank zu führen, die systemisch relevant ist.“ Ich bekomme dafür nicht immer Beifall. Im Gegenteil, manche sagen: „Der hat nichts gelernt.“ Aber ich widerspreche nur der Ansicht, dass die Zukunft eines Europas ohne Banken unserer Größe und unserer Reichweite eine bessere Zukunft wäre. Banken dieser Größe haben aber auch eine besondere Verpflichtung, unser demokratisches System vor Konsequenzen zu bewahren, die es nicht verkraften kann. Daher müssen sie alles tun, um zu verhindern, dass der Steuerzahler sie retten muss. Deswegen gibt es, wenn Sie mich fragen, auch keine Diskussion darüber, dass große Banken besonders viel Kapital vorhalten müssen.

Aber wir müssen uns über eines im Klaren sein: Alle diese Maßnahmen bleiben nicht ohne Auswirkungen auch auf Sie als Kunde der Bank, sei es als Unternehmer, als Investor oder als privater Kreditnehmer. Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich will nicht drohen. Aber ich will Ihnen ein realistisches Bild von den Folgen dieser Maßnahmen geben. Entweder sie schwächen die Banken – vielleicht sogar so weit, dass einige ausscheiden müssen. Oder es gelingt den Banken, die Konsequenzen in Form von höheren Preisen an ihre Kunden weiterzugeben. Man kann vortrefflich über jedes Detail streiten. Ich will hier nur ein Beispiel geben: die Finanztransaktionssteuer. Ich frage mich, was man mit ihr erreichen will. Wenn bestimmte Dinge politisch nicht erwünscht sind, dann sollte man sie verbieten. Man muss nur den Mut dazu haben. Wenn man Transaktionen entschleunigen will, gibt es andere Möglichkeiten, das zu tun. Wenn man alle Finanztransaktionen mit dieser Steuer belägt, dann kommen sehr hohe Beträge zusammen, die für Sie alle von Belang sind, jedenfalls auf der Basis der gegenwärtigen Volumina. Aber es soll ja entschleunigt werden. Also geht das Volumen deutlich zurück. Man wird einen riesigen Apparat aufbauen müssen, um das Ganze zu kontrollieren. Am Ende wird man wahrscheinlich weniger einnehmen als geplant. Und gleichzeitig wird das Volumen an Transaktionen in einzelnen Bereichen so stark zurückgehen, dass viele Banken sich aus bestimmten Sektionen zurückziehen müssen. Das heißt, die Zahl der Anbieter wird abnehmen. Wir sehen schon heute das Phänomen, dass die Großen mehr Marktanteile auf sich ziehen. Ich beklage mich nicht darüber, weil wir zu denen gehören, die Marktanteile gewinnen. Ob das unter strukturellen Aspekten gut ist, darüber kann man aber trefflich streiten.

Ein anderes Beispiel für die Regulierungsvorschläge und ihre Konsequenzen ist das Universalbanksystem. Ich würde behaupten, die meisten von Ihnen wissen dieses Universalbanksystem zu schätzen. Wenn es hier im Raum eine Mehrheit dafür gäbe, es abzuschaffen, wäre ich wirklich überrascht. Warum will man etwas infrage stellen, das in den meisten Ländern der Welt gut funktioniert hat, das ursächlich nichts mit der

Entstehung der Finanzkrise zu tun hat. Es gibt im Zusammenhang mit der Finanzkrise keine stichhaltige Begründung, weshalb man Universalbanken aufspalten sollte. Hier ist man dabei, ein Problem zu lösen, das gar nicht existiert.

Ich hatte schon erwähnt, dass es durchaus Maßnahmen gibt, die auch wir Banker für sinnvoll und wirksam halten. Aber hier haben wir immer wieder ein Problem mit der Abstimmung, der Verständigung. Ich glaube, wir sind alle gut beraten, die Rekapitalisierung von Banken in Europa zügiger durchzuführen. Amerika war dabei mutiger und rigorosier. Deshalb hat man dort dieses Problem längst gelöst und läuft uns davon, während wir immer noch über die Konsolidierung diskutieren. Woran liegt das? Bei allen Gesprächen zwischen den Regulatoren, der Politik und uns Bankenvertretern haben wir nicht das Gefühl, dass es unter den beteiligten Ländern in Europa eine hinreichend große Vertrauensbasis gibt. Ein gemeinsames Verständnis dafür, dass diese Krise für uns auch eine große Chance ist. Die Chance nämlich, das nachzuholen, was wir bisher versäumt haben: die nationale Regulierung der Finanzinstitute und Kapitalmärkte in der EU durch eine gemeinsame europäische Regulierung zu ersetzen. Dass sie gefehlt hat, hat insbesondere in Irland und Spanien zur Entstehung der Krise beigetragen. Viele der Maßnahmen, die man jetzt andenkt, hätten es erlaubt, die Exzesse in diesen Ländern frühzeitig festzustellen. Hätten wir eine einheitliche Bankenaufsicht früher eingeführt, dann hätten wir viele Probleme vermeiden können und würden uns heute sicherer fühlen. Ich hoffe, dass diese einheitliche europäische Bankenaufsicht im nächsten Jahr endlich greift. Gerade in Deutschland sollten wir die Weitsicht haben und unseren Mitbürgern in Europa die Aussicht geben, dass wir uns auch auf eine einheitliche Einlagensicherung verständigen. Leider gibt es hier aus Deutschland aus dem Drei-Säulen-System Misstöne. Das ist schade. Hier fehlt der Weitblick. Jeder denkt nur an das Heute und an sich und befürchtet, andere könnten ihm etwas wegnehmen. Mit dieser Haltung werden wir kein Europa bauen. Deswegen sind wir hier mit den Kollegen im Sparkassen-Bereich nicht ganz einer Meinung. Verstehen Sie mich nicht falsch: Eine einheitliche Einlagensicherung kann man nicht von heute auf morgen einrichten. Aber wir müssen unseren Nachbarn aus einer Position der Stärke heraus Mut machen, dass wir – wenn sie ihre Hausaufgaben machen – dann auch diese Solidarität im Euro-Raum aufbringen. Eine andere Positionierung Deutschlands zu diesen kritischen Themen wäre wirklich hilfreich.

Lassen Sie mich nun zum regulatorischen Rahmen übergehen. Ich würde mir wünschen, dass dieser schnell und vollständig gesetzt wird und dass wir uns alle darauf verstündigen können, keinen Raum für Arbitrage zu lassen, damit sich wirklich alle Banken fair mit den Wettbewerbern messen müssen. Die Institute, die in diesem Wettbewerb nicht bestehen, müssen aus dem Markt ausscheiden, so wie das auch in anderen Branchen üblich ist. Diesen Prozess muss Europa durchlaufen, um einen nachhaltig starken Bankenmarkt zu entwickeln. Mit Regeln alleine wird das nicht gehen. Vertrauen ist sehr wichtig. Wir Banken haben es als Branche in Teilen verloren. Das geht sehr schnell. Jetzt müssen wir alles tun, um Vertrauen zurückzugewinnen. Ich habe keine Illusion, dass dies in kurzer Zeit auch nur annähernd möglich sein wird. Deshalb bereite ich meine Kollegen darauf vor, dass wir Ihnen noch über Jahre hinaus immer wieder Zeugnis werden ablegen müssen, damit Sie Grund haben, uns wieder zu vertrauen. Wir haben uns zu diesem Thema noch nicht ausführlich geäußert. Aber Sie werden dazu noch sehr viel mehr hören. Intern haben wir bereits vieles in Bewegung gesetzt. Es geht nicht nur

darum, Gehälter zu deckeln. Das ist schnell erledigt. Die Bankenbranche wird in diesem Punkt bald nicht mehr von der verarbeitenden Industrie zu unterscheiden sein. Aber noch andere Dinge sind wesentlich. Hier geht es um Fragen, die wir uns in der Vergangenheit nicht ausreichend gestellt haben. Und um Antworten, die wir nicht ausführlich genug gegeben haben. Was wir tun, muss für die Gesellschaft Nutzen stiften. Wir müssen dafür Sorge tragen, weil auch Sie das von uns erwarten. Nicht jeder muss mit allen unseren Aktivitäten einverstanden sein. Aber wir können nicht mit dem Vorwurf leben, dass wir nur an uns denken, dass wir nicht über die Risiken von Produkten aufklären und generell den Kunden nicht in den Mittelpunkt stellen. Wir müssen nicht nur das Misstrauen gegenüber dem System als solchem ausräumen. Es ist auch wichtig, wieder persönliches Vertrauen aufzubauen. Ich bin mir bewusst, dass Vorgänge, die die meisten Menschen wahrscheinlich gar nicht beschäftigt haben, dennoch Verhaltensweisen offenkundig gemacht haben, die uns dauerhaft schädigen. Ich spreche vom LIBOR-Skandal, dem Fehlverhalten weniger Mitarbeiter mit großen Auswirkungen auf die Wahrnehmung aller Bankerkollegen. Ich bin überzeugt, dass alle meine Kollegen dazu beitragen wollen, dass wieder Vertrauen entsteht. Sie sind eben nicht nur von monetären Anreizen getrieben, wie es immer wieder schnell unterstellt wird.

Lassen Sie mich noch auf das Thema Investmentbanking zu sprechen kommen. Der Bankenapparat in Europa wird künftig so viel Kapital benötigen, dass er nicht in der Lage wäre, ein nachhaltiges Wachstum der Wirtschaft zu finanzieren, wenn es morgen einsetzen würde. Sie hören inzwischen schon die Kritik: „Die Banker in Italien oder in Spanien sollen doch gefälligst mehr Kredite geben.“ Ich habe kein Verständnis für solche Forderungen. An wen sollen die Banken in Italien und Spanien denn Kredite vergeben, wenn die Wirtschaft schrumpft? Und die Banker müssen auch die Frage beantworten, die hinter jeder Kreditvergabe steht: Wann und wie wird das Geld zurückbezahlt? Wenn sie darauf keine Antwort finden, dann sind sie gut beraten, keinen Kredit zu geben. Denn sonst leisten sie der nächsten Bankenkrise Vorschub und werden wieder dafür verantwortlich gemacht. Hier ist also Vorsicht angesagt.

Die Maßnahmen, über die ich gesprochen habe, werden die Liquiditätssituation einschneidend verändern. Deshalb werden sich neue Partnerschaften herausbilden. Eine Konsequenz der angesprochenen Regulierungen wird sein, dass sich mehr mittelständische Unternehmen als in der Vergangenheit direkt mit den Kapitalmärkten in Verbindung setzen müssen. Je stärker die Regulierung der Banken ist, umso mehr wird sich die Finanzierung auch in andere Sektoren – darunter den so genannten Schattenbankensektor – verlagern. Man kann natürlich versuchen, auch diesen Schattenbankensektor zu regulieren. Aber dann wird es wieder ein Ausweichen geben.

Auch wenn nicht der gesamte Finanzierungsbedarf über die Banken abgedeckt werden muss, so bleibt es doch eine zentrale Aufgabe der Banken, für ihre Kunden umfassend zur Verfügung zu stehen: für Investoren, für Kreditnehmer und für diejenigen, die Risiken absichern wollen. Eine Bank, die nur auf der einen Seite Depositen hereinnimmt und auf der anderen Seite Kredite gibt, genügte nicht Ihren Anforderungen an einen leistungsfähigen Finanzierungspartner, der Ihnen heute zur Seite steht.

Deshalb müssen wir Vorurteile und Vorbehalte ausräumen, die tief in den Köpfen und Herzen verankert zu sein scheinen. Vorurteile und Vorbehalte gegen Derivate-Produkte, gegen Risiko-Aktivitäten oder gegen Market-Making. Wir müssen versuchen zu erklären, warum es diese

Geschäfte gibt und wozu sie dienen. Genauso müssen wir erläutern, warum es zum Teil riesige Umsätze an den Finanzmärkten gibt, warum zum Beispiel die Devisenumsätze so viel größer sind als der Welthandel in Gütern und welchen Zweck Derivate erfüllen. Man kann natürlich gegen Turbo-Kapitalismus wettern. Aber Tatsache ist, dass Devisen-Derivate sinnvolle und legitime Instrumente sind. Sie als Unternehmer nehmen an globalen Geschäften teil und tun das, was jeder Unternehmer tun muss: Sie versuchen, sich gegen Risiken vernünftig abzusichern. Dazu bieten wir Ihnen Instrumente – und die schlagen sich eben auch in den Bilanzen nieder. Eine Schwarz-Weiß-Kategorisierung: hier das gute Commercial Banking und dort das böse Investment Banking ist völlig unangemessen und führt nicht weiter. Dass es bei bestimmten Aktivitäten Exzesse gegeben hat, ist nicht zu leugnen. Deshalb nehmen wir uns auch des Themas Kulturwandel mit Nachdruck an. Wir wollen unsere Glaubwürdigkeit überall dort, wo sie gelitten hat, wieder herstellen. Und ich möchte Sie einladen, diesen Prozess zu begleiten, uns zu zuhören und auch kritisch zu befragen, wenn Sie Zweifel haben.

Einen letzten Gedanken möchte ich gern vorbringen. Er betrifft Europa. Wir haben nichts Besseres als dieses Europa, auf das wir durchaus stolz sein dürfen. Und wir sind gerade dabei, es in einem schwierigen Lernprozess noch besser und noch stärker zu machen. Wir täten uns einen großen Gefallen, wenn wir diesen Lernprozess des Revidierens, des Vorbereitens auf ein noch stärkeres Europa zu einem Exportartikel machen. Europa ist nicht so schlecht, wie es aussieht. Ja, es stimmt, wir schrumpfen als Region und es besteht keine Aussicht, dass sich in den nächsten Jahren der Abstand der Wachstumsraten zu denen der dynamischen Schwellenländer signifikant verringern wird. Das ist der Preis, den wir für die Anpassungsprozesse bezahlen. Wir können nicht fordern, dass die Menschen den Gürtel enger schnallen und sparen, und gleichzeitig Wachstum erwarten. Hier ist Geduld gefragt, ein bisschen mehr, als uns lieb ist. Und im nächsten Schritt müssen wir die Kräfte, die wir in den betreffenden Ländern freisetzen, für produktivere Aktivitäten nutzen. Das ist schwer genug, aber darauf will ich hier nicht eingehen. Und dennoch sollten wir uns in Erinnerung rufen, dass Europa trotz dieser gegenwärtigen Schwäche, die überall auf der Welt als eines der größten Probleme der globalen Wirtschaft gesehen wird, immer noch großen Respekt genießt. Und das sollten wir auch kommunizieren und nach innen tragen, sodass wieder mehr Respekt vor den europäischen Institutionen entsteht. Alle Regionen weltweit haben verfolgt, was Europa macht.

Ein Projekt wie die europäische Einigung hat es in der Geschichte nie zuvor gegeben. Die anderen Regionen können von uns lernen – ja, auch aus den Fehlern, die wir machen. Das tun sie auch. Aber wir sollten den Gedanken pflegen, dass wir Vorreiter in der Entwicklung solcher regionalen Verbünde waren und bleiben können. Wir haben einzeln als europäische Nationalstaaten keine Chance, im globalen Wettbewerb mitzuhalten. Das gilt auch für uns Deutsche. Wir sollten uns keine Illusion machen, wir könnten alleine dauerhaft bestehen. Diese Einsicht sollten wir zum Anlass nehmen, der Welt zu zeigen, dass Europa auch Vorbild sein kann, wenn es darum geht, Fehler zu korrigieren und einen regionalen Verbund so auf eine höhere Stufe weiterzuentwickeln. Und innerhalb Europas sollten wir den Menschen das Gefühl vermitteln, dass dieser Prozess zwar zeitweilig schmerhaft ist, aber gleichzeitig ein Höchstmaß an Solidarität mit sich bringt. Der Stärkere muss den Schwächeren unterstützen, damit alle Vertrauen in das System zurückverlangen. Wenn uns das gelingt, dann bin ich sehr zuversichtlich, dass wir in Europa im Vergleich mit den anderen Weltregionen gut bestehen können. Und noch

mehr: Dass wir gemeinsam mit den anderen Weltregionen für uns alle den größten Nutzen stiften können. Die Banken haben dazu einen großen Teil beizutragen.

Das war Sinn meiner Eingangsthese, alle sollten ein Interesse daran haben, dass es den Banken gut geht. Nicht damit die Banker ein einfaches Leben haben. Nein im Gegenteil, sie sind gefordert, ein stabiler und glaubwürdiger Partner zu sein. Aber dafür brauchen sie auch eine Basis, die Voraussetzung, um effizient arbeiten zu können. Ich wünsche mir, ein Politiker hätte den Mut zu sagen: Wir möchten in Deutschland genauso stolz auf unseren funktionierenden Finanzmarkt sein, wie wir zu Recht stolz sind auf die großartigen Autos und Maschinen, die wir hier bauen und die von der ganzen Welt nachgefragt werden. Dazu können wir alle beitragen und ich glaube, wir täten uns damit einen großen Gefallen.

Ich bedanke mich, dass Sie mir zu so später Stunde noch zugehört haben. ■